

# Grundnahrungsmittel Hot Dog

Anatomie eines britischen Seebads: Die Berliner Fotografin Benita Suchodrev und ihr Fotoband „48 Stunden Blackpool“

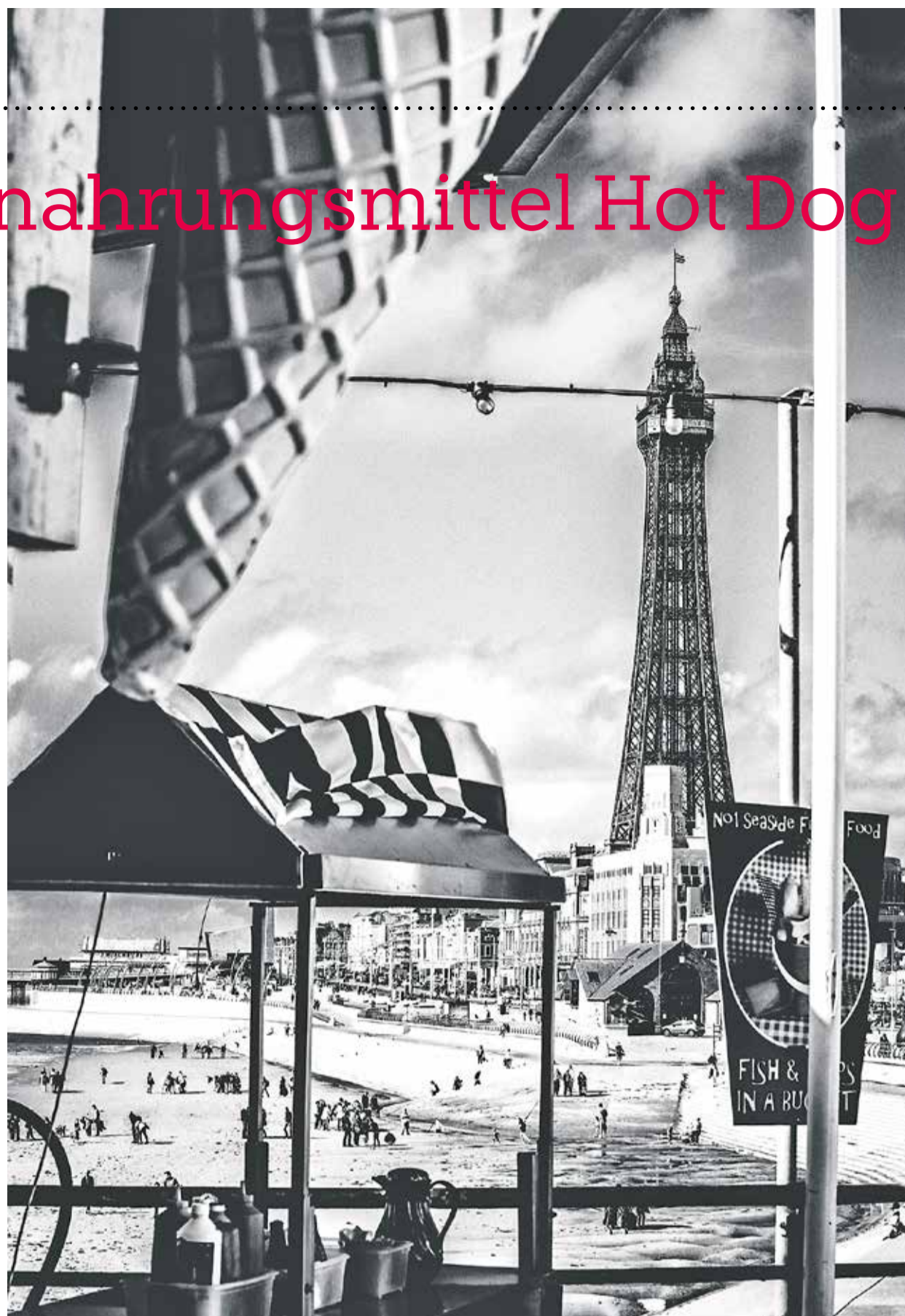
Von **Brigitte Werneburg**

Sie war nach Blackpool geflogen, um einen Bekannten, der dort arbeitete, zu porträtieren. Aber als die Fotografin Benita Suchodrev nach ihrer kurzen Stippvisite des britischen Seebads nach Hause kam, hatte sie das denkbar großartigste Porträt der englischen Küstenstadt an der Irischen See aufgenommen, eine Hommage aus Hunderten von Porträts all der Leute, die sich an einem Wochenende in Blackpool herumtreiben. Und die sind, da gibt es nichts zu deuteln, ziemlich speziell – auch und gerade weil sie ganz normale Alltagsmenschen sind. Durchschnitt, der einem aber hier, in der Stadt, in der Elvis noch immer lebt und Hot Dogs als Grundnahrungsmittel gelten, in Massen begegnet. Wo Quantität in Qualität umschlägt. In eine etwas bizarre Qualität, die Benita Suchodrev derart zwingend ins Bild setzte, dass daraus zu Recht ihre erste Buchveröffentlichung, der Bildband „48 Hours Blackpool“, resultierte.

## Krasses Spektakel

Die in Russland geborene und mit 15 Jahren in die USA ausgewanderte Berliner Fotografin kommt in ihrer Bildsprache ohne jede Sensationslust aus, trotzdem sie im kontrastreichen Schwarzweiß ihrer Aufnahmen das krasse Spektakel von Blackpool herauszustellen sucht. Aber, wie sie selbst sagt: „Die Straße in eine Bühne zu verwandeln ist nicht dasselbe, wie einen Zoo daraus zu machen.“

Diese Versuchung liegt aber an einem Sommertag in Blackpool nahe: Hier werden die berühmt-berüchtigten JunggesellInnenabschiede gefeiert, die Leute tragen idioti-



Benita Suchodrev, „48 Hours Blackpool“  
Foto: aus dem besprochenen Band

sche Kostüme und Vierjährige eine Spielzeugkalaschnikow. Benita Suchodrev lässt sich mit den Ausflüglern treiben, durch die Haupt- und Nebenstraßen, auf die Piers, in die Bingo-Hallen. Das Meer kommt in ihren Aufnahmen nur am Rande vor, das erstaunt sie im Nachhinein selbst. Aber das Leben spielt sich eben nicht am Strand ab, weswegen sich, kommt er mal ins Bild,

nur wenige Menschen auf ihm verlaufen und fast zwangsläufig ein romantisches Bild entsteht, auch wenn die monströse Stahlgabel eines Baufahrzeugs zentral ins Motiv stößt.

Am Strand versammeln sich auch die Kutscher und ihre Pferde, die die Touristen durch die Gegend fahren, und machen Pause. Entspannt und freundlich lächelnd sieht die Fotogra-

fin dort ein großes Mädchen zwischen seinen Pferden stehen, vor dem Hintergrund des Riesenrads, das es neuerdings wieder gibt. Das erste, 1886 zum Vergnügen der nordenglischen Arbeiterklasse gebaut, die Blackpool zu einer der Geburtsstätten des modernen Massentourismus machte, stand nur bis 1926. 1884 wurde der Blackpool Tower, eine Kopie des Eiffel-

turms, errichtet, der unvermeidlich immer wieder in den Bildern auftaucht. Aber nur einmal kommt er groß ins Bild, freilich geradezu einschüchternd dominiert von einer überdimensionalen Eiswaffel, dem Werbeemblem eines Eiswagens im Vordergrund. Das in seinem Ausschnitt perfekt ausbalancierte Foto überrascht mit einer surrealen Tiefenschärfe,

man betrachtet es wie ein Impressionistengemälde, nicht wie eine dokumentarische Fotografie.

Benita Suchodrev findet in ihrer Fotografie zu Bildern, die einer langen und genauen Betrachtung nicht nur standhalten, sondern eine solche Betrachtung herausfordern. Sie macht nicht einfach interessante Aufnahmen. Und dabei fotografiert sie oft aus der Hüfte heraus, hebt die Kamera also nicht vors Auge, um durch den Sucher die Szene zu kontrollieren. Sie sagt, sie gehe ihre Motive frontal an, erkenne sie schnell und fotografiere sie noch schneller.

Das zeigt sich vor allem, wenn sie sich ganz auf die Menschen fokussiert, auf die aufgebrezelten Teenager und die nicht we-

Suchodrev findet zu Bildern, die genaue Betrachtung herausfordern

niger aufgebrezelten Oldies. Auf die Kinder, wie sie verloren in der Gegend herumstehen. Vielleicht nur für einen kurzen Moment, bis die Eltern sie wieder einfangen. Aber dieser Moment offenbart, welcher Stress das Ausflugsvergnügen in Wahrheit für das Kind ist.

Der Stress für die Erwachsenen, der kommt dann mit der Nacht, ihrem Neonlicht und dem Alkohol, wofür Suchodrev auch hier überraschende Bilder findet, wie das verlorene weiße Männergesicht auf dem regennassen schwarzen Quadratmuster des vom Licht einer Straßenlaterne erhellten Pflasters. Aber in 48 Stunden gibt es mehr Tag als Nacht, und überhaupt schreibt Suchodrev in ihrer Einleitung: „Ich stelle fest, dass sich die dunkle Seite von Blackpool besser im Tageslicht zeigen lässt.“

**Benita Suchodrev: „48 Hours Blackpool“.** Kehrer Verlag, Heidelberg 2018. 160 S., 120 Duplexabbildungen, 39,90 Euro



Johanna Roth, Teilnehmerin taz Panter Workshop 2013, heute taz-Meinungsredakteurin Foto: Jonas Maron

**Auf Ihre Spende sind wir angewiesen!**

- ➔ Die taz Akademie fördert junge kritische JournalistInnen im In- und Ausland.
- ➔ Der taz Panter Preis würdigt Mut und Engagement von HeldInnen und gibt Ihnen eine Öffentlichkeit.

**taz Panter Stiftung**

GLS-Bank Bochum | BIC GENODEM1GLS  
IBAN DE97 4306 0967 1103 7159 00  
www.taz.de/spenden



**taz panterstiftung**

www.taz.de/stiftung  
stiftung@taz.de  
Tel. (030) 25 90 22 13

## Konvertiert im Internet

Was tun, wenn die Tochter österreichischer Atheisten plötzlich Muslima wird? Das durchzuspielen könnte witzig sein, aber die Komödie „Womit haben wir das verdient?“ von Eva Spreitzhofer weiß nicht, was sie will

Von **Tim Caspar Boehme**

Islam-Komödien haben Konjunktur. Vor zwei Jahren probierte sich etwa Sou Abadis Film „Voll verschleiert“ aus Frankreich an einem launigen Umgang mit dem Thema Burka. Aktuell startet in deutschen Kinos mit ähnlicher Intention die österreichische Komödie „Womit haben wir das verdient?“ von Eva Spreitzhofer. Eine Reihe weiterer Filme machte sich daran, das Aufeinanderprallen dessen, was sich so als Abendland versteht, mit den fundamentalistischeren Ausprägungen der Religion aus dem „Morgenland“ auf sein Lacher-Potenzial hin zu überprüfen

„Womit haben wir das verdient?“ hat verschiedene Vorzüge. Mit Caroline Peters zuerst allererst eine hervorragend zwischen Kontrollwahn und totaler Hilflosigkeit oszillierende Hauptdarstellerin. Die Grundidee – Patchworkfamilie atheistischer Ausrichtung muss sich mit Hinwendung ihrer Tochter zum Islam anfreunden – bietet

Gelegenheiten zu Situationskomik und verspricht, dass sich da jemand Gedanken über ernste Fragen in einem durch Witz aufgelockerten Rahmen macht.

Bei dieser Anlage scheint Eva Spreitzhofer aber irgendwann stehen geblieben zu sein. Obwohl die Sache einigermaßen lustig beginnt. Mutter Wanda (Caroline Peters), Tochter Nina (Chantal Zitzenbacher) und Wandas Partner Harald (Simon Schwarz) sind bei der Familientherapie. Verständlich, die Patchworkfamilie mit Adoptivschwester, diversen Expartnern und neuen Partnerinnen und den Kindern dazu ist eher unübersichtlich. Nina ist – ob als Reaktion auf die Lage daheim oder anderes, verrät der Film nicht – ein Teenager, der mit „Problemen“ zu tun hatte. Drogen und so.

Jetzt erscheint Nina verspätet zum Termin. Und mit Kopftuch. Sie ist zum Islam konvertiert – „im Internet“ –, heißt fortan Fatima und will nur noch halal leben. Gummibärchen mit Gelatine sind von da an genauso

tabu wie Wurst und viele andere Dinge, die vorher selbstverständlich waren.

Mutter Wanda reagiert verständnislos und verletzt: „Hättest du nicht wenigstens katholisch werden können?“ Der Rest der Familie nimmt's mit Humor. Warum Nina die Wende zum Islam vollzogen hat, bleibt bis zum Ende des Films ihr Geheimnis. Wanda und die restliche Verwandtschaft bemühen sich nach und nach, Ninas neugefundene geistige Heimat zu tolerieren, womit sie regelmäßig an die Grenzen ihrer Toleranz stoßen.

Anhand des Kopftuchs will der Film die Frage nach weiblicher Unterdrückung einerseits und feministischer Selbstbestimmung andererseits erörtern. Die Rollen sind ziemlich eindeutig verteilt. Wobei Fatima keinesfalls so streng und konsequent religiös lebt, wie sie zunächst glauben macht.

Was eines der größten Probleme der Geschichte ist. Nie wird klar, ob der Film den Islam am Beispiel Fatimas besser verste-

hen oder unter dem Anstrich emanzipatorischer Bemühungen doch eher lächerlich machen will. Dass Chantal Zitzenbacher in ihrer Rolle als Nina/Fatima wenig mehr als ein leicht hysterischer Jammertonfall zur Verfügung steht, hilft da wenig.

Besonders am Ende, als Fatima auf einer Demo mit anderen Muslimas die Freiheit des weiblichen Körpers mit Kopftuch einfordert, während ihnen gegenüber ein Tross trauriger Identitärer die erwartbare „Genderwahn“-Litanei anstimmt, verfestigt sich der Eindruck, Spreitzhofer drücke sich um die eigentlichen Fragen herum: Der rechte Sprecher wird zum Verstummen gebracht, als Fatima die Starttaste eines Ghettobusters drückt. Es ertönt die Canzone „Tango feminista“, und die Rechten trollen sich. So einfach geht das!

**„Womit haben wir das verdient?“** Regie: Eva Spreitzhofer. Mit Caroline Peters, Chantal Zitzenbacher u. a. Österreich 2018, 92 Min.